



SANDRA  
BROWN

Jenseits  
aller Vernunft

ROMAN

blanvalet

sich, ob es sich entschlossen hatte zu sterben, weil es wusste, dass sogar seine Mutter es hassen würde – weil es den Tod einem Leben des Ungewolltseins vorzog.

»Wenigstens musstest du nicht das Leben erleiden, Kleines«, flüsterte sie.

Sie fiel zurück auf den modrigen Waldboden und starrte mit leerem Blick in den Himmel, wusste, dass sie Fieber hatte, wahrscheinlich auch fantasierte, und dass es verrückt war zu denken, ein Kind im Mutterleib würde selbst seinen Tod wünschen. Aber es ging ihr besser, wenn sie sich vorstellte, dass das Kind genauso wenig hatte leben wollen, wie sie gewollt hatte, dass es lebte; es war genauso bereit gewesen zu sterben wie sie jetzt.

Auf der Stelle müsste sie Gott um Vergebung bitten, weil sie froh war, dass ihr

Kind nicht lebte, aber sie war zu müde. Gott würde das sicher verstehen. Schließlich hatte Er ihr ja auch diesen Schmerz auferlegt. Verdiente sie jetzt nicht endlich Ruhe?

Sie schloss die Augen im Regen, der ihr Gesicht überströmte wie heilender Balsam. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals einen solchen Frieden empfunden zu haben, den sie aufrichtig willkommen hieß.

Jetzt konnte sie sterben.

»Meinste, dass sie tot is'?'«, krächzte die junge Stimme heiser.

»Ich weiß nich'«, flüsterte eine kaum ältere Stimme. »Stoß' sie an, dann wirst du's ja sehen.«

»Ich stoß' sie bestimmt nich' an. Tu du's doch.«

Der große, magere Junge kniete auf knochigen Knien neben der ausgestreckten,

unbeweglichen Gestalt. Vorsichtig, wie sein Vater es ihm beigebracht hatte, stellte er sein Gewehr mit dem Lauf nach oben an den Baumstamm neben sich. Seine Hände zuckten nervös, als er sie zu der jungen Frau ausstreckte.

»Du hast doch Angst, gib's zu«, sagte der Kleine herausfordernd.

»Nein, ich hab' keine Angst«, zischte der Ältere zurück. Um das zu beweisen, streckte er den Zeigefinger aus und hielt ihn dicht neben die Oberlippe der Frau, ohne sie zu berühren. »Sie atmet«, sagte er erleichtert. »Sie is' nich' tot.«

»Was meinstest ... Herrgott, Bubba, unter ihrem Kleid kommt Blut raus.«

Erschreckt zog Bubba sich mit einem Satz zurück. Sein Bruder Luke hatte recht. Eine dünne Blutspur sickerte unter dem Saum

ihres Kleides hervor. Sie hatte keine Strümpfe an, und das rissige Leder ihrer Schuhe wies Löcher auf. Die Schnürsenkel waren an mehreren Stellen zusammengeknotet.

»Meinste, sie is' erschossen worden oder so? Vielleicht sollten wir gucken ...«

»Ich weiß, ich weiß«, unterbrach Bubba ungeduldig. »Halt deinen verdammten Mund.«

»Wenn du fluchst, sag' ich's Mama.«

»Sei still!« Bubba starrte seinen jüngeren Bruder an. »Sonst sag' ich ihr, dass du in das Waschwasser von der alten Watkins gepinkelt hast, weil sie mit dir geschimpft hat wegen deinem Lärm im Lager.« Luke war eingeschüchtert wie beabsichtigt, und Bubba wandte sich wieder der Daliegenden zu. Zögernd und ohne sich noch vorstellen zu können, dass er heute Morgen hatte wirklich

jagen gehen wollen, hob er den rattenbraunen Saum ihres Kleides weiter. »Teufel auch!«, kreischte er, ließ den Rock los und sprang auf. Unglücklicherweise fiel der schmutzige Stoff nicht mehr so weit zurück, dass er das tote Wesen bedeckt hätte, das zwischen den schlanken Beinen der Frau lag. Die beiden Jungen starrten voller Entsetzen das tote Baby an. Aus Lukes Kehle kam ein seltsames Geräusch.

»Musst du kotzen?«, fragte Bubba.

»Nein.« Luke schluckte schwer. »Ich glaub' nich'«, fügte er dann unsicher hinzu.

»Geh und hol Ma. Und Pa auch. Er muss sie in den Wagen tragen. Findest du den Weg?«

»Klar«, erwiderte Luke erhaben.

»Dann los. Sonst stirbt sie womöglich doch noch.«

Luke legte den Kopf zur Seite und